

„Anfang 1935 flog die Gruppe meines Vaters auf...“.

Erinnerungen einer Sozialdemokratin an eine glückliche Kindheit
in schrecklichen Zeiten

Helga Roepert

(2010)

Inhalt

<i>Einleitung</i>	2
<i>1 Anfang 1935 flog die Gruppe meines Vaters auf</i>	3
<i>2 September 1939 – hatte ich das Gefühl, als ob mir der Boden unter den Füßen weggezogen wurde</i>	5
<i>3 Man war immer müde und abgeschlafft</i>	7
<i>4 Kriegsende</i>	9
<i>Redaktioneller Hinweis</i>	11

Einleitung

Helga Roepert, geb. 1931, bis 1993 als Finanzbeamtin in Hamburg tätig.

Die Aufzeichnungen von Helga Roepert sind unter zwei Aspekten besonders aufschlussreich: Viele ehemals Verfolgte haben ihre Erinnerungen aufgeschrieben, manchmal wurde das Schicksal des beziehungsweise der Verfolgten auch von den erwachsenen Kindern anhand von Unterlagen und Erzählungen nachgezeichnet.

Eher selten aber beschreiben Kinder von Verfolgten ihr eigenes Leben in dieser Zeit. Helga Roeperts Erinnerungen zeichnen sich durch Detailgenauigkeit aus und durch eine klare spontane Sprache, aber ohne Sentimentalität – wie Letzteres gelegentlich bei Kindheitserinnerungen der Fall sein kann.

1 Anfang 1935 flog die Gruppe meines Vaters auf

(...) Meine Eltern und der größte Teil unserer Verwandtschaft waren überzeugte und mehr oder weniger aktive Sozialdemokraten und Gewerkschafter. Daher hatten die meisten von ihnen auch, nachdem Hitler die Macht übernommen hatte, noch lange Zeit keine Arbeit, obwohl allmählich die Vorbereitungsarbeiten für den Zweiten Weltkrieg begannen. Jene, die bis 1933 beschäftigt waren, wurden jetzt von bis dahin arbeitslosen Nazis verdrängt. (...)

Mein Vater hatte am 30. Januar, dem Tag der „Machtübernahme“, Geburtstag. 1933 war das für ihn kein Feiertag. Er verteilte mit seinen Genossen Flugblätter, auf denen vor den Nationalsozialisten gewarnt wurde: „Wer Hitler wählt, wählt Krieg!“. Viele Sozialdemokraten hatten sich damals mit Hitlers „Mein Kampf“ beschäftigt und daraus entnommen, dass schlimme Zeiten auf Deutschland zukommen würden. Mein Vater war auch Mitglied im Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold. Das war die Schutzorganisation der demokratischen Parteien. Ihre Aufgabe bestand darin, Parteiversammlungen vor Übergriffen der NSDAP¹, aber auch der KPD² zu schützen. Die Reichsbanner männer trugen Uniformen und waren an Waffen ausgebildet worden. Während der Weimarer Republik war es nicht selbstverständlich, dass die Polizei dafür sorgte, dass Parteiveranstaltungen ungestört durchgeführt werden konnten. (...)

Anfang 1935 flog die Gruppe meines Vaters auf. Er selbst wurde am 5. Februar 1935 in Schutzhaft genommen, „weil er dringend verdächtig ist, den organisatorischen Zusammenhalt der SPD³ erhalten zu haben und weil er durch sein Verhalten die öffentliche Sicherheit und Ordnung unmittelbar gefährdet.“ Gegen den Schutzhaftbefehl war eine Beschwerde nicht zulässig. Am 30. April 1935 wurde er aus der Untersuchungshaft entlassen. Zeitweise hatte er im Konzentrationslager Fuhlsbüttel gesessen. Am 14. Juni 1935 wurde das Verfahren gegen ihn eingestellt. Mir hatte man gesagt, mein Vater müsste woanders arbeiten und könnte nicht so oft nach Hause kommen. (...)

Die Widerstandgruppe meines Vaters bestand ab 1935 nicht mehr, denn die anderen drei Mitglieder waren inzwischen zu unterschiedlich hohen Gefängnis- oder Zuchthausstrafen verurteilt worden. Da alle Bekannten meiner Eltern ehemalige Sozialdemokraten waren, wurde weiterhin viel bei uns diskutiert. Auch mein Onkel und meine Tante sprachen aus, was

¹ NSDAP: Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei.

² KPD: Kommunistische Partei Deutschlands.

³ SPD: Sozialdemokratische Partei Deutschlands.

sie dachten. Mir hatte man schon sehr früh erklärt, dass ich auch mit meinen besten Freunden nie über Dinge reden durfte, die ich zu Hause aufschnappte. Daran habe ich mich gehalten. Wahrscheinlich hatte ich deshalb später viele Jahre keine wirklichen Freunde. (...)

Am 15. Oktober 1935 wurde mein Vater ein zweites Mal in Schutzhaft genommen. Dieses Mal sollte er nicht so gut davonkommen, wie das erste Mal. Eine andere Gruppe war aufgefliegen. Einer von ihnen hatte im Verhör gestanden, dass er meinem Vater von Mai bis Oktober 1934 in gewissen Abständen je 35 Exemplare der „Sozialistischen Aktion“ und der „Roten Blätter“ zur weiteren Verteilung übergeben hätte. Ein anderer Genosse, der bereits abgeurteilt war, hatte diese Angaben bestätigt. Laut Anklageschrift soll mein Vater geständig gewesen sein. Daraufhin wurde er am 19. Dezember 1935 zu zwei Jahren und drei Monaten Zuchthaus verurteilt, unter Anrechnung von zwei Monaten Untersuchungshaft. Die bürgerlichen Ehrenrechte wurden ihm aberkannt.

Während der Untersuchungshaft musste meine Mutter meines Vaters Wäsche waschen. Später erzählte sie mir, dass das Einweichwasser jedes Mal tiefrot gewesen sei. So hatte man ihn gefoltert. Es ist also kein Wunder, dass er während der Verhöre geständig war. Einmal durfte ich mit, als meine Mutter die Wäsche austauschen ging. Wir trafen meinen Vater in einem großen Raum, wo noch andere Menschen saßen. Mein Vater und auch die meisten Männer dort trugen die gleiche Sträflingskleidung. Ich nahm an, diese Kleidung sei etwas ganz Besonderes und war sehr stolz auf meinen Vater. Zur Abbüßung seiner Strafe wurde er ins Konzentrationslager Börgermoor gebracht.

Mir erzählte man, er müsse an der holländischen Grenze arbeiten. Ich sah daher ein, dass er Weihnachten nicht bei uns sein konnte. (...)

2 September 1939 – hatte ich das Gefühl, als ob mir der Boden unter den Füßen weggezogen wurde

(...) Am 19. Januar 1938 war es endlich so weit, wir konnten meinen Vater vom Hauptbahnhof abholen. Jetzt begann eine sehr schöne Zeit. Mein Vater bekam bald Arbeit und verdiente recht ordentlich. Im Herbst des gleichen Jahres konnte er zur International Harvester Company (IHC) wechseln. Es war eine amerikanische Firma, die landwirtschaftliche Maschinen herstellte und vertrieb und in der Großmannstraße in Rothenburgsort eine Niederlassung hatte. Die leitenden Angestellten dort waren Amerikaner. Unter den Mitarbeitern befanden sich noch mehr Regimegegner. Mein Vater musste allerdings wie alle deutschen Arbeitnehmer Mitglied der Arbeitsfront werden. Das sollte die Ersatzorganisation für die verbotenen Gewerkschaften sein. (...)

Ab 1938 ging es uns so gut, dass wir unsere Wohnung besser einrichten konnten. Unter anderem kauften wir uns auch einen Volksempfänger für 36 Reichsmark. Das war ein kleines Radio, mit dem man allerdings nur den Regionalsender empfangen konnte. Später im Krieg aber konnten wir damit auch den englischen Rundfunk hören. Mein Vater war manchmal etwas ungeschickt. Auf dem Weg vom Radiogeschäft nach Hause fiel ihm das Paket aus der Hand. Als wir dann zu Hause den Apparat auspackten, sahen wir, dass hinten eine Ecke abgebrochen war. Meine Mutter war natürlich sauer und mein Vater etwas bedepert. Er befestigte ein kleines Regal an der Wand und es gelang ihm, den Kasten so zu platzieren, dass man die Beschädigung nicht bemerkte. Funktionieren tat das Radio aber gut. Onkel Bernhard hatte inzwischen bei Blohm & Voss Arbeit als Schweißer gefunden. Dort wurden jetzt Kriegsschiffe gebaut.

Als dann im September 1939 deutsche Truppen nach Polen einmarschierten, hatte ich das Gefühl, als ob mir der Boden unter den Füßen weggezogen wurde. Ich war zwar erst acht Jahre alt, hörte aber aus den Gesprächen der Großen heraus, dass uns eine schlimme Zeit bevorstand.

Doch auch jetzt gelang es meinem Vater, mich wieder aufzuheitern. Sonst gingen wir Kinder im Spätsommer abends in der Dämmerung immer mit unseren Laternen spazieren, natürlich begleitet von Erwachsenen. Jetzt durfte auf den Straßen kein Licht mehr leuchten. Die Fenster der Wohnungen mussten abgedunkelt werden und die Straßenlaternen wurden nicht mehr eingeschaltet, damit sich Piloten in feindlichen Flugzeugen nicht orientieren konnten. Da

hatte mein Vater die Idee, uns Kinder mit unseren Laternen im Keller herumlaufen zu lassen. Hier leuchteten unsere Monde und Sterne noch schöner als auf der Straße.

Von unseren Verwandten und Bekannten wurde als erstes unser Nachbarssohn Hans Sippel eingezogen. Er war auch einer der ersten Soldaten, die fielen. Wir Kinder waren wohl noch zu jung, um länger als ein paar Tage traurig zu sein. Im Winter erinnerten wir uns noch manchmal an ihn, weil er doch früher so oft unsere Schlitten gezogen hatte. Mein Vater wurde nicht eingezogen, weil er wegen des Ehrverlustes wehrunwürdig war, und Onkel Bernhard wurde kein Soldat, weil er ohne Brille nicht sehen konnte. Wir sagten immer, wenn man ihm die Brille abnähme, stände er im Dunkeln. Auch der jüngste Bruder meiner Mutter, Onkel Hans, wurde erst 1942 eingezogen, denn er arbeitete in einem kriegswichtigen Betrieb. Solche Unternehmen konnten ihre Mitarbeiter anfangs vom Kriegsdienst befreien lassen. (...)

Lustig waren die Luftschutzübungen der Erwachsenen. Da wurde gezeigt, wie man eine Gasmasken aufzusetzen hatte und mit Sand Brandbomben löschen musste. Die Hauskeller wurden zu Luftschutzkellern ausgebaut. Es kamen Etagenbetten und Stühle hinein. Auf den Hausdächern wurden Sirenen installiert. (...) Wenn aber Flugzeuge in Richtung unserer Stadt flogen, gab es sicherheitshalber Fliegeralarm. Das war ein lang auf und ab heulender Sirenenton. Wir mussten dann umgehend den Luftschutzkeller aufsuchen. Die Wohnungstüren durften nicht geschlossen werden, damit bei Ausbruch von Feuer jeder zum Löschen hinein konnte. Ich kann mich nicht erinnern, dass es in unserer Gegend einmal zu Plünderungen kam. Darauf stand die Todesstrafe. Auch auf das Nichtbeachten der Verdunkelungsvorschriften sowie auf das Abhören des Feindsenders standen hohe Strafen. Luftschutzwarte und Blockwarte hatten über das Einhalten aller kriegsbedingten Verordnungen zu wachen.

Für Grundschulkinder gab es folgende Regel: War der Alarm vor 22 Uhr beendet, musste man wie gewöhnlich am nächsten Morgen in der Schule erscheinen; kam die Entwarnung nach 22 Uhr begann der Unterricht erst um 10 Uhr; war der Alarm allerdings erst nach 24 Uhr vorbei, fiel der Unterricht aus. Nun kann sich jedes Kind heute vorstellen, worauf wir warteten. (...)

3 Man war immer müde und abgeschlafft

(...) Es war ein schlechtes Zeichen für das Großdeutsche Reich, dass nun auch die wehrunwürdigen Männer eingezogen wurden. (...)

Als ich zehn Jahre alt war, wurde meine Mutter aufgefordert, mit mir zum Bann der Hitlerjugend am Nagelsweg zu kommen. Ich sollte wie alle Gleichaltrigen in die Kinderorganisation des Bundes Deutscher Mädchen (BDM), den Jungmädchen (JM), aufgenommen werden. Dort wurde ich gefragt, ob ich mich denn schon darauf freue. Wahrheitsgemäß antwortete ich: „Nein, ich weiß ja noch gar nicht, wie es dort ist!“. Das wäre mal eine kluge Antwort, wurde meiner Mutter gesagt. Draußen bekam ich aber dann meinen Segen von ihr, nach dem Motto „nur nicht auffallen“. Wie ich erwartet hatte, gefiel es mir überhaupt nicht auf den Gruppenabenden, obwohl meine zuständige Jungmädel-Führerin eigentlich nicht unsympathisch war. Ich verglich die Zusammenkünfte immer mit denen bei der Sozialistischen Jugend oder der Volksheimjugend, von denen meine Eltern und auch andere Verwandte mir so oft erzählten.

Meine Freundin Ellen fühlte sich jedoch sehr wohl auf den Gruppenabenden. Man kann sich vorstellen, wie ich mich freute, als unsere Führerin uns mitteilte, dass die Kinder, die noch die Grundschule besuchten, sich vom Dienst befreien lassen könnten. Schon am nächsten Tag musste meine Mutter mit mir zum Nagelsweg gehen, um die Formalitäten zu erledigen. Dort wurden wir darauf hingewiesen, dass ich mich im nächsten Jahr freiwillig zu melden hätte. Ein Jahr war für mich noch eine sehr lange Zeit. (...)

Im Juli bekam mein Vater Genesungsurlaub. Das hatte der katholische Pfarrer des Lazarett für ihn erreicht. Normalerweise hatten wehrunwürdige Soldaten keinen Anspruch auf Urlaub. Während der Großangriffe auf Hamburg saß Vater mit uns im Luftschutzkeller. Ich saß auf seinem Schoß und meine Mutter hatte sich ganz dicht an ihn gekrallt. Am 28. Juli, einen Tag nach dem verheerendsten Angriff, versuchten mein Onkel und mein Vater nach Rothenburgsort zu kommen, um nach meinen Großeltern und meinem kleinen Cousin Friedrich zu sehen. Doch das gelang nicht. Der ganze Stadtteil brannte. Auf der Veddel waren die neuen Häuser fast unversehrt geblieben, nur die sogenannte alte Veddel war zerbombt worden.

Doch breitete sich allmählich überall ein unangenehmer Geruch aus. In den nächsten Tagen kam es zu einer Fliegenplage. Wenn man die Hände zusammenschlug, hatte man eine Menge

von ihnen erwischt. Als nächstes kam die Tomatenplage. Die Bauern aus dem Harburger Landgebiet konnten ihre Ware nicht mehr nach Hamburg bringen und luden sie einfach auf der Veddel ab, in der Hauptsache eben Tomaten. Wenn man mit einem Kinderwagen unterwegs war, und nicht aufpasste, hatte man plötzlich eine Kiste voller Tomaten darauf. Essen konnte man so viele gar nicht. Auch Schweinefleisch gab es kurze Zeit unentgeltlich und ohne Lebensmittelmarken. Wurde es nicht bald verarbeitet, bekam es Maden und fing an zu stinken.

Zum Einmachen hatte man damals wirklich keine Zeit. Es gab so viel zu tun. Die Wasserzufuhr war unterbrochen. Man musste das Wasser in Eimern vom Hydranten in die Wohnungen schleppen und dort in Badewannen aufbewahren. Wir wohnten in der vierten Etage! Nach jedem Bombenangriff war irgendetwas kaputt gegangen und man musste aufräumen und reparieren. Man war immer müde und abgeschlafft von den vielen Luftangriffen. Auch war die Stromzufuhr oft unterbrochen. (...)

4 *Kriegsende*

(...) Im Frühjahr 1945, als teilweise schon auf deutschem Boden gekämpft wurde, gründete man den Volkssturm. Er bestand aus Männern, die eigentlich schon zu alt waren, um noch Soldat zu sein, sowie aus Verwundeten, die arm- oder beinamputiert waren und aus Jungs ab 15 Jahren. Alle wurden, nach einer kurzen Einweisung an der Panzerfaust, an die Front geschickt. Gerade von den Jüngsten unter ihnen haben viele ihr Leben verloren, weil sie teilweise sehr enthusiastisch waren. Durch die Hitlerjugend waren sie so beeinflusst, dass sie glaubten, Deutschland retten zu können. (...)

BBC⁴ gab jetzt Ratschläge, wie man sich verhalten sollte, damit die eigene Stadt ohne große Verluste aufgegeben werden konnte. Man sollte zum Beispiel weiße Tücher aus den Fenstern hängen. Wenn dann die Alliierten einmarschierten, sollte man sich ruhig verhalten. Dann hörten wir aber auch von anderer Seite, dass Menschen, die sich ergeben wollten, von der SS an Laternenpfählen aufgehängt worden waren. Ich hatte nun Angst, uns könnte zu guter Letzt noch etwas zustoßen und wurde so nervös, dass ich Magenschmerzen bekam und nicht mehr essen konnte. (...)

Am 2. Mai 1945 forderte uns ein Nachbar auf, am Abend zu ihm vor seine Wohnungstür zu kommen. Er konnte Drahtfunk empfangen und es war eine wichtige Mitteilung des Hamburger Gauleiters Kaufmann angekündigt worden. Zu der angegebenen Zeit traf sich also die ganze Nachbarschaft vor der besagten Tür. Kaufmann teilte uns mit, dass Hamburg am 3. Mai den Alliierten übergeben werde und das wir alle in unseren Wohnungen bleiben sollten. Wir sollten uns ruhig verhalten, dann würde uns nichts geschehen. Als er geendet hatte, war es in unserem Treppenhaus mucksmäuschenstill. In dem Moment fiel von mir alle Anspannung ab, so dass ich laut „Gott sei Dank“ rief. Meine Mutter war darüber sehr erschrocken, doch die anderen Nachbarn sagten mir, sie fühlten das gleiche wie ich. (...)

In den letzten Wochen vor Kriegsende waren auf der Veddel noch sogenannte Panzersperren angelegt worden. (...) Diese Arbeiten haben Zwangsarbeiter ausgeführt. Das waren Insassen von Konzentrationslagern oder Verschleppte aus den Gebieten, die einmal von Deutschland besetzt waren. Auch Juden befanden sich unter ihnen. Bei den Juden handelte es sich um solche, die mit „Ariern“ verheiratet waren und dadurch unter einem gewissen Schutz standen. Alle sahen sehr elend aus und einige waren am Abend so geschwächt, dass sie von anderen

⁴ BBC: British Broadcasting Corporation. Britischer Rundfunk.

Kameraden getragen werden mussten. Auch nach den Bombenangriffen hat man diese Menschen sehen können. Da waren sie zur Trümmerbeseitigung eingesetzt worden. Wenn später Deutsche behaupteten, sie hätten nicht gewusst, was Verschleppte und Juden und Zigeuner und andere missliebige Personen zu erdulden hatten, dann haben sie gelogen! (...)

Nach der Kapitulation am 8. Mai wurde Deutschland in vier Besatzungszonen aufgeteilt. Hamburg gehörte zur britischen Zone. (...) Überhaupt benahmen sich diese Besatzungssoldaten sehr korrekt, so dass man sich bald an die englischen Uniformen auf unseren Straßen gewöhnt hatte. Etwas brachte uns jedoch immer zum Schmunzeln, wenn nämlich die Tommys (wie wir die englischen Soldaten nannten) Kinderwagen schoben! Das hatten deutsche Männer ja noch nicht einmal in Zivilkleidung fertig gebracht! Das war doch absolut unmännlich! (...)

Als wir nach Hause gingen, erklärte meine Mutter mir, dass ich Mitglied der FDJ⁵ werden dürfte. Allerdings sagte sie mir auch, dass die beiden Frauen Kommunisten wären. Als ich erwiderte, dass sie das doch überhaupt nicht erwähnt hätten, sagte sie mir, dass sie das aus dem Gespräch heraushören konnte. Ich bewunderte meine Mutter dafür. Heute weiß ich natürlich, dass es gar nicht so schwer ist, das herauszuhören, wenn man sich immer für Politik interessiert hat. (...)

Gerade die FDJ hat in der britischen Besatzungszone eine Sonderrolle eingenommen. Das lag daran, dass sie 1936 in London von ehemaligen Mitgliedern der Sozialistischen Arbeiterjugend (SAJ) und der Kommunistischen Jugend (KJ) gegründet worden war. Es handelte sich dabei um Leute, die aus politischen oder rassistischen Gründen nach Großbritannien emigriert waren. Sie hatten die Idee, dass Jugendliche sich zwar politisch, aber nicht parteipolitisch interessieren sollten, damit es nicht wieder so wie in der Weimarer Republik würde, dass Kommunisten und Sozialdemokraten aufeinander dreinschlagen und sich als Folge eine Partei wie die NSDAP in Deutschland breit machen könnte. (...)

1949 waren nur noch wenige Jugendliche aus sozialdemokratischen Familien in der FDJ. Im Mai des Jahres wurde ich 18 Jahre alt und wollte in die SPD eintreten. Da war mir klar, dass ich nun auch die FDJ verlassen musste. (...)

⁵ FDJ: Freie Deutsche Jugend.

Redaktioneller Hinweis

Die oben präsentierten und mit eigenen Kapitelüberschriften versehenen Auszüge sind der Publikation „*Anfang 1935 flog die Gruppe meines Vaters auf ...*“ - *Erinnerungen einer Sozialdemokratin an eine glückliche Kindheit in schrecklichen Zeiten*“ (2010, Gesprächskreis Geschichte, Bd. 85) entnommen, herausgegeben vom Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung.

Die vollständige Publikation ist via <http://library.fes.de/pdf-files/historiker/06980.pdf> erhältlich.